

Resultat befriedigt leider nicht. Sie übernimmt sich mit der weitgespannten Thematik der 32 Kurzbeiträge, in denen „leichtfüßig“ und gelegentlich auch „schief“ grundlegende Fragen angeschnitten werden (z. B. Liturgie, Mündigkeit, Anpassung, Gottesbild, Theologie, Beichte, Ehemoral, Sünde, Dogma, Ökumene). Der bemühte Leser soll dann vorgelegte Fragen meditieren (oder diskutieren?), mit denen selbst ein Karl Rahner seine Mühe und Not hätte. Er muß sich überfordert fühlen und bleibt auch nach der Lektüre des durchaus nicht billigen Heftchens ein „verwirrter Christ“.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

TÜRK HANS JOACHIM (Hg.), *Glaube — Unglaube*. (340.) (Grünwald, Materialbücher 2.) Mainz 1971. Kart. Snolin DM 24.—.

Denen, die es bisher noch nicht gemerkt haben sollten, wird es hier gesagt: Während ein Teil der Amtsträger der Kirche ihre soziale Stellung im Gottesvolk zu verbessern suchen, werden die Gläubigen immer weniger. Die heutige Zeit läßt uns die Wahrheit der ersten Seligpreisung der Bergpredigt wie die Richtigkeit der Warnungen des Herrn vor den Gefahren des Reichtums erleben. Die Wohlstandsgesellschaft ist drauf und dran, den Glauben zu verlieren, weil sie ohne ihn auszukommen meint.

Soziologen, Psychologen, Sprachwissenschaftler, Pädagogen und (sogar) Theologen beleuchten diesen bedrückenden Sachverhalt. Gelegentlich könnte bei der Lektüre des Buches der Eindruck entstehen, daß auch der noch verbleibende Rest von Christen „nicht mehr zu verwenden“ sei. Doch das Anliegen des Buches ist in den Fragen formuliert: 1. „Ist Glaube mitmenschlich und gesellschaftlich zu verantworten?“ 2. „Kann der Glaube intellektuell verantwortet werden?“ Darauf wird (259–266) unter Berücksichtigung des in den einzelnen Beiträgen Gesagten vom Hg. eine zwar positive, aber trotzdem unbefriedigende Antwort gegeben, wenn z. B. die Transzendenz Gottes zu einer natürlichen Unerkennbarkeit übersteigert und in reformatorischer Art „die Glaubwürdigkeit des Glaubens nur im Glauben selbst erkennbar“ genannt wird unter Ignorierung des Dogmas von 1870 (D 3026).

Es liegt wohl an der Kürze der Beiträge, daß manches vereinfachend, fast oberflächlich anmutet. Der gezogene Rahmen läßt kaum eigentliche Abhandlungen zu. Die verhältnismäßig große Zahl der Autoren verhindert eine gerade Linie. Auch hier müssen gegen manche Behauptungen und Schlußfolgerungen, schon gegen Methoden der Forschung Vorbehalte angemeldet werden, so etwa gegen die auch von anderen Veröffentlichungen des Autors her bekannte Leugnung des Wissenschaftscharakters der Theologie durch Rupert Lay. Die Universitäten müßten sicher

noch auf eine Reihe anderer Wissenschaften verzichten, wollte man den hier vertretenen Wissenschaftsbegriff überall als Maßstab anwenden. Andererseits: Was sollte eine vom Glauben absehbende Religionswissenschaft oder „Metatheologie“ für die Ausbildung von Verkündern des Glaubens beitragen?

Dem Praktiker wird die Literaturlauslese am Schluß des Buches willkommen sein. Im großen und ganzen ermöglicht das Sammelwerk dem kritischen Leser eine gewisse Orientierung über bestehende Meinungen und regt zu weiterem Studium an.

Wels

Peter Eder

BASTIAN HANS-DIETER (Hg.), *Kirchliches Amt im Umbruch*. (Gesellschaft und Theologie, Praxis der Kirche. Nr. 7.) (296.) Kaiser, München/Grünwald, Mainz 1971. Snolin DM 24.—.

In allen christlichen Kirchen des Westens ist das Amt in Krisen und Umbruch geraten. Es ist ein erfreuliches Zeichen ökumenischer Verbundenheit, daß sich in solch gemeinsamer Not ein evang. und ein kath. Verlag, evang. und kath. Christen, Theologen, Amtsträger, darunter der evangelisch-lutherische Landesbischof in Braunschweig und der katholische Diözesanbischof von Münster, zusammengetan haben, um „das Amt im Umbruch“ zu bedenken. Das kirchliche Amt, schreibt Hg. einleitend, wird heute seinen Nachwuchs besser finden, „wenn es den Umbruch nicht verschweigt, sondern Aporien, Konflikte, Passionen beim Namen nennt“.

So schreiben je ein evang. und kath. Theologe zur Theologie des kirchlichen Amtes, wobei man eine erstaunliche Annäherung des Verständnisses feststellt, je ein evang. und kath. Soziologe zur Soziologie und je ein evang. und kath. Pfarrer zur Organisation des kirchlichen Amtes. Es folgen vier evang. und fünf kath. Praxisberichte, die interessante Einblicke in die Arbeit eines Stadtpfarrers, eines Landpfarrers, eines Studentenfarrers, einer Teampfarrei, eines Industriepfarramtes, der Telefon-, Krankenhaus- und Gefangenepastoral und in die Arbeit an einer Akademie bieten. Dann folgen je zwei Berichte zu den Problemen „Die Frau und das kirchliche Amt“ und „Das kirchliche Leitungsamt“; drei evang. und zwei kath. Statements über „Das kirchliche Amt im Urteil der Laien“ und schließlich einige Überlegungen zum „Bild des Pfarrers in der Nachkriegsliteratur“: Kuldiener oder Sozialreformer.

Die Probleme sind überall dieselben, und es ist hoch an der Zeit, daß wir — kath. und evang. Christen und Amtsträger — Erfahrungen austauschen und voneinander lernen und daß es auf beiden Seiten und untereinander zu echten Kommunikationen zwischen Theoretikern und Praktikern kommt. Den hier vorgelegten Berichten liegen sehr verschiedene Modelle und Modellvorstellungen zu-

grunde: „eine Art Spielmaterial“, wie mit Recht gesagt wird, das zum Experiment anregen soll. Dabei ist die Rede von kommunaler und kirchlicher Planung, von der Arbeit in Team und Gruppe; vom Pfarrer auf Zeit und im Nebenamt; von parochialen Vorstehern mit Spezialaufgaben im Nebenamt, von spezialisierten Pfarrern in funktionsgegliederten Gemeinden, von den Mitarbeitern verschiedener Fachrichtungen in spezialisierten Diensten; von den Problemen in der üblichen Betreuungskirche; vom Trend zu kleinen, überschaubaren Personalpfarreien auf der einen Seite und zu Großpfarreien auf der anderen Seite; von der Berufsrolle des Pfarrers in der heutigen Gesellschaft und gegenüber den Erwartungen seiner Gemeinde; von Spezialisierung, Rationalisierung und Ökonomisierung, vom Autoritätsverfall, von der nötigen Sozialarbeit, von Amt und Ämtern der Frau; schließlich von der „Fach“-Pfarrerausbildung.

Nicht jeder wird alle Meinungen teilen; aber jeder, dem die Verkündigung der befreienden Botschaft Jesu ein Anliegen ist, wird dieses anregende Buch mit großen Nutzen lesen.
Wien

Ferdinand Klostermann

RULLA LUIGI M., *Depth Psychology and Vocation. A psycho-social Perspective.* (438.) Gregorian University Press, Rome 1971. Paperback, Lire 5500.

Vf., Vorstand des Institutes für Psychologie an der Gregorianischen Universität in Rom, zeigt für seine Arbeit eine umfassende Vorbildung: Dr. med., 8 Jahre Chirurg in Turin, trat mit 32 Jahren in den Jesuitenorden ein und erhielt dort Ausbildung in Philosophie und Theologie, dann 4 Jahre Ausbildung in Psychiatrie. Vielleicht hat ihn seine eigene späte Berufung zu dieser Studie über den Priester- und Ordensberuf geführt. Er will erstmals eine „psycho-soziale“ Theorie bringen. Sie kennt zwei Pole: Erstens den Einzelnen, der sich frei für den Priesterberuf entscheidet. Dieser Entschluß ist nicht nur durch klar bewußte, sondern auch durch unbewußte Motive geworden. So ist ein Zwiespalt, der Einsatz und Wirksamkeit lähmt, erklärbar. Zweitens die Autorität der Kirche, der sich der Einzelne unterordnet, die ihm Aufgaben und Haltung vorschreibt. Es ist das Schema Heideggers, der das Dasein des Einzelnen auch nur im „In-der-Welt-sein“ und „Mit-sein“ kennt. Diese Hinordnung zur Gemeinschaft ist dem Priesterberuf wesentlich, denn dieser Beruf weist wesentlich auf andere hin, denen das Wirken gilt. Vf. kommt dann auf sehr aktuelle Fragen: Autorität, lebenslängliche Treue im Beruf, Zölibat u. a. Um es gleich zu sagen: er ist in allem sehr konservativ, tritt für das Zölibatsgesetz ein und zitiert ausführlich die einschlägigen Konzilstexte („Lumen gentium“, „Optatum“ und „Presbyterorum“) als Beweisquellen seiner Arbeit.

Das gewiß sehr aktuelle Thema vom Priesterberuf wird hier mit großer, ja zu großer Gelehrsamkeit behandelt: Die veraltete Form von Thesen, die schulmäßig pedantische Form der Begriffserklärungen (Definitionen) und Einteilungen, die Verklammerung des Textes in die riesige Literatur (30 Seiten!) ersticken stellenweise fast die Ausführungen. Dazu kommt, daß die Arbeit in englischer Sprache verfaßt ist.

Graz

Johannes Fischl

FRANK GEORG KARL, *Die gefilterte Zeit.* Aufschriebe am Rand. (129.) Echter, Würzburg/Tyrolia, Innsbruck 1971. Brosch. S 78.—

Vf. ist Professor für Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Eßlingen; er verfaßte mehrere Arbeiten über den englischen Religionsphilosophen Friedrich von Hügel und übersetzte englische Literatur. Vor allem beschäftigt ihn die Gottesfrage und die Frage nach dem eschatologischen Schicksal des Menschen. Seine Traktate „Himmel und Hölle“ (1970) und „Zeitgenosse Tod“ (1971) gehören zu diesem Themenkreis wie auch das allgemein verständlich gehaltene, für breitere Leserkreise bestimmte Buch „Die gefilterte Zeit“. In Rundfunk und Presse sieht Frank wesentliche Organe für die Erwachsenenbildung auch in katholischer Sicht. Das Buch beschäftigt sich, wie der Titel sagt, mit der Zeit, und zwar mit unserer Zeit, die für so viele Menschen schwierig geworden ist, für noch mehr oft absurd wird. Die Welt von heute ist für den Menschen nicht mehr überschaubar, es wird für den einzelnen immer schwieriger, sich mit dieser Welt zu arrangieren, vor allem aber Gott noch in dieser oft sinnlos erscheinenden Welt zu erkennen.

Die drei Teile des Buches „Zwischen dem siebenten und achten Tag“, „Das umschrittene Jahr“ und „Das letzte Wort“ versuchen immer aufs neue, in Momentaufnahmen das Bleibende im Vergehenden, das Sinnvolle im anscheinend Sinnlosen, das Letztgültige im Dahinschwindenden zu erkennen und dem Leser aufzuzeigen. Ob die kurzen Texte die Gesellschaft kritisch analysieren, ob sie zur Meditation auffordern, ob sie ein alltägliches Ereignis, ein Fest (Ostern, Neujahr, Bußtag, Pfingsten), eine persönliche Situation des Verfassers, eine Bibelstelle schildern und interpretieren: immer wird das Allgemeine im Besonderen gesucht, wird die Zeit „gefiltert“, und immer bleibt etwas Unauflösbares, ein Ewiges, ein Wert zurück. „Aufschriebe am Rande“ soll wohl die Verdeutschung für „Marginalie“ sein, doch „am Rande“ meint auch, daß man sich immer aus der Hast und Hektik des Alltages hinausbegeben soll an den Rand, daß man von dorthier erst zurückblicken kann, und daß man vom Rande her erst die rechte Übersicht und zugleich eine neue Aussicht gewinnen